

ERINNERUNGSORTE FRANKREICHS

Herausgegeben von
Pierre Nora

Mit einem Vorwort
von Etienne François

Verlag C. H. Beck

Die Originalausgaben der einzelnen Beiträge sind dem siebenbändigen Werk
Les lieux de mémoire. Sous la direction de Pierre Nora entnommen.

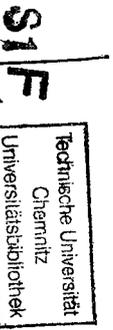
© Gallimard, Paris 1984–1992

Die deutsche Übersetzung des Beitrags von Mona Ozouf erschien erstmals
1996 im Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère chargé de la culture –
Centre national du livre
Gedruckt mit Unterstützung des französischen Kulturministeriums –
Centre national du livre

Mit 38 Abbildungen

Aus dem Französischen von
*Michael Bayer, Enrico Heinemann, Elsbeth Ranke,
Ursel Schäfer, Hans Thill und Reinhard Tiffert*



S1 F
0835596

NIR
2000
ERT

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C. H. Beck oHG, München 2005
Satz: Fotosatz Janß, Plüningstadt

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
ISBN 3 406 52207 6

wawa.beck.de

INHALT

<i>Etienne Francois</i>	Pierre Nora und die «Lieux de mémoire»	7
<i>Pierre Nora</i>	Wie läßt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben?	15

DIE REPUBLIK

<i>Mona Ozouf</i>	Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit	27
<i>Michel Vovelle</i>	Die Marsellaise. Krieg oder Frieden	63
<i>Henri Loyrette</i>	Der Eiffelturm	113
<i>Philippe Burrin</i>	Vichy. Die Anti-Republik	134

DIE NATION

<i>Jean Carbonnier</i>	Der Code civil	159
<i>Alain Corbin</i>	Paris – Provinz.	179
<i>Pierre Nora</i>	Gaullisten und Kommunisten	214
<i>Antoine Prost</i>	Verdun	253

«LES FRANCE»

<i>Armand Frémont</i>	Der Boden	281
<i>Jacques Revel</i>	Der Hof	310
<i>Michel Winock</i>	Jeanne d'Arc	365
<i>François Azouvi</i>	Descartes	411
<i>Georges Vigarello</i>	Die Tour de France.	452
<i>Antoine Compagnon</i>	«Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» von Marcel Proust	481
<i>Maurice Agulhon</i>	Paris. Durchquerung von Ost nach West	517
<i>Pierre Nora</i>	Das Zeitalter des Gedenkens	543

ANHANG

Anmerkungen und Literatur	679
Abbildungsnachweis	652
Die Autoren	653
Personenregister	655

PIERRE NORA UND DIE «LIEUX DE MÉMOIRE»

In keinem anderen Land sind die von Pierre Nora herausgegebenen *Lieux de mémoire* so früh und so intensiv rezipiert worden wie in Deutschland. Während man sich anderswo erst um Übersetzungen bemühte, als das ganze Werk mit seinen sieben Bänden und insgesamt 5700 Seiten abgeschlossen war, erschien eine erste deutsche Übersetzung von Auszügen unter dem Titel *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* schon im Jahre 1990, d. h. zu einem Zeitpunkt, als nur die zwei ersten Teile, *La République* (1984) und *La Nation* (1986), auf dem Markt waren. Die Initiative dazu hatten der Publizist und Historiker Ulrich Raulff und der Berliner Verleger Klaus Wagenbach ergriffen, und sie hatten dafür die Mitarbeit von Wolfgang Kaiser, einem der besten deutschen Übersetzer von französischen historischen Werken, gewonnen.¹ Der Erfolg dieses schmalen Bändchens, das Noras Einleitung sowie seine Beiträge über die «Histoire de France» von Ernest Lavisse und die Memoirenliteratur französischer Staatsmänner enthielt, war so groß, daß einige Jahre später derselbe Verlag zwei weitere Übersetzungen veröffentlichte: die Beiträge von Mona Ozouf über das Pantheon und die Devise der Republik im Jahre 1996² sowie den Beitrag von Jacques Le Goff über Reims als Krönungsstadt – den umfangreichsten des ganzen Werks – im Jahre 1997³. Zwei weitere Zeichen belegen die nachhaltige Resonanz der *Lieux de mémoire* in der deutschen Öffentlichkeit: einerseits die zahlreichen Besprechungen, die ihnen zuteil wurden, andererseits das 2001 von Hagen Schulze und mir herausgegebene dreibändige Werk der *Deutschen Erinnerungsorte*, das sich explizit auf das Modell der *Lieux de mémoire* bezieht und es nicht ohne Erfolg auf Deutschland übertragen hat⁴. Diese frühe und intensive Rezeption ist um so erfreulicher, als sie im Widerspruch zu der oft vertretenen These von der mangelhaften Kommunikation zwischen der französischen und der deutschen Öffentlichkeit steht und sich vielmehr als Hinweis auf die vorangeschrittene kulturelle Verflechtung zwischen den «Nachbarn am Rhein» deuten läßt⁵.

Wenn es aber so steht, warum dieser neue Band, könnte man fragen. Wenn Pierre Nora und sein Werk beim deutschen Publikum schon so bekannt sind, warum dieser neue Versuch, sie noch bekannter zu machen? Eine erste Antwort auf diese berechnete Frage ist in dem Umstand zu suchen, daß der tatsächliche Umfang dessen, was bisher ins Deutsche übersetzt worden ist, nur einen Bruchteil des Ganzen ausmacht, beschränkt es sich doch auf die Einleitung des ersten Teils und auf lediglich fünf Beiträge – bei einer Gesamtzahl von mehr als 130 unterschiedlichen *lieux de mémoire* im Originalwerk. Hinzu

kommt, daß die bis jetzt in deutscher Übersetzung vorliegenden Beiträge mehrheitlich den zwei ersten Teilen entnommen sind, während nur ein einziger Beitrag aus dem dritten Teil stammt, obwohl dieser dritte Teil mit mehr als 3000 Seiten bei weitem der umfangreichste ist. Daraus erklärt sich die auffällige Diskrepanz zwischen dem hohen Bekanntheitsgrad von Pierre Nora und seinem Konzept der *lieux de mémoire* auf der einen Seite und der mangelhaften, ja meistens sehr begrenzten und oft auch verzerrten Kenntnis des realen Werkes auf der anderen Seite. Und wie oft in solchen Fällen entsteht aus dieser Diskrepanz so etwas wie ein *Nora imaginaire*, der nur wenig mit der Wirklichkeit zu tun hat und statt dessen zur Projektionsfläche für deutsche Erwartungen, Sehnsüchte bzw. Frustrationen im Hinblick auf Frankreich und die französischen Historiker wird, wie wir an nicht wenigen Besprechungen unserer *Deutschen Erinnerungsorte* feststellen konnten.⁶

Diese paradoxe Beobachtung einer hohen Bekanntheit verbunden mit einer mangelhaften Kenntnis hat den Ausschlag zur jetzt vorliegenden Publikation gegeben. Deren vorrangiges Ziel besteht darin, den deutschen Lesern einen besseren Zugang zu den authentischen *lieux de mémoire* zu liefern und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich ein direkteres Bild davon zu machen.

Als erstes sei in diesem Zusammenhang auf einen Aspekt hingewiesen, der wegen des Fehlens von befriedigenden und repräsentativen Übersetzungen bislang nur von der kleinen Minderheit der deutschen Leser wirklich wahrgenommen wurde, die sich mit der französischen Originalfassung der *Lieux de mémoire* auseinandersetzen konnte. Entgegen einer oft verbreiteten Meinung sind die *Lieux de mémoire* kein Werk aus einem Guß, sondern vielmehr das Ergebnis einer «ständigen Fortentwicklung», ja, um Pierre Nora selbst zu zitieren, «eines Abenteuers». Sie sind im buchstäblichen Sinne des Wortes ein *work in progress*, das am Ende ganz andere Dimensionen und vor allem ein ganz anderes Aussehen annahm als ursprünglich gedacht. Dem großen Romanzyklus von Proust nicht unähnlich, geht es dabei um eine Selbstentdeckung, deren wahre Bedeutung und Tragweite sich erst am Ende und aus dem Rückblick erschließt. Als das Projekt zu Beginn der 1980er Jahre begann, handelte es sich um ein Unternehmen, das sich auf die Untersuchung und Darstellung von Beispielen aus der Gründungszeit der Dritten Republik konzentrierte, wie man aus der Zusammensetzung des 1984 erschienenen Bandes *La République* mit seinen 720 Seiten und 18 Beiträgen ersehen kann. Der zwei Jahre später unter dem Titel *La Nation* veröffentlichte zweite Teil zeigte schon die allmähliche Entfaltung des Unternehmens, zählt er doch drei Bände mit insgesamt 1950 Seiten und 49 Beiträgen, die den Bestand an immateriellem, materiellem und ideellem Erbe zu erfassen versuchen, aus welchem Frankreich sich in der *longue durée* als Nation konstituiert hat. Doch erst mit dem dritten Teil wurde die volle Tragweite des zu Beginn noch experimentellen und beschränkten Ansatzes deutlich. Dieser 1992 nach einer sechsjährigen Pause unter dem Titel *Les France* veröffentlichte Teil setzt

sich nämlich zum Ziel, Frankreich als eine «gänzlich symbolische Realität» darzustellen. Er besteht aus drei umfangreichen Bänden, die insgesamt 3200 Seiten und 66 Beiträge zählen; der erste Band *Konflikte und Teilungen* untersucht die großen politischen, religiösen, gesellschaftlichen und historischen Auseinandersetzungen, die im kollektiven Gedächtnis Frankreichs präsent sind; der zweite Band *Traditionen* stellt die realen und imaginären Wurzeln der *spécificité française* dar; der dritte Band *Vom Archiv zum Emblem* geht von den nüchternen dokumentarischen Instrumenten aus, mit deren Hilfe das kollektive Gedächtnis Spuren sichert, um am Ende zu den typischen Repräsentationen der französischen Identität zu gelangen.

Dieser Prozeß der Selbstentdeckung verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als er von drei weiteren Entwicklungen begleitet wurde. Die *Lieux de mémoire* berücksichtigen zum ersten die historiographischen Dimensionen des Projekts, was in der Tradition der französischen Geschichtsschreibung eher unüblich ist; dies drückt sich nicht nur in den vielen Einzelbeiträgen aus, die sich mit spezifisch historiographischen Themen befassen, sondern auch in der ständigen Selbstreflexivität, die sich parallel zum Fortgang des Projekts entwickelt – von dem programmatischen Aufsatz *Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Entre mémoire et histoire)* zu Beginn des ersten Teils über den Beitrag *Die Gedächtnis-Nation (La nation-mémoire)* am Ende des zweiten Teils bis hin zu den zwei wichtigsten Essays *Wie läßt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben?* (*Comment écrire l'histoire de France?*) und *Das Zeitalter des Gedenkens (L'ère de la commémoration)*, welche die Einleitung und den Schluß des dritten Teils bilden. Die zweite Entwicklung ist die allmähliche Präzisierung und Entfaltung des Begriffs des *lieu de mémoire*. Aus einem Begriff, der am Anfang nur als «Mittel zum Zweck konzipiert worden war», hat sich in der Tat eine neue «Intelligibilitätskategorie» entwickelt, so daß erst mit dem dritten Teil des Werks wirklich deutlich wird, was man unter einem *lieu de mémoire* zu verstehen hat, nämlich einen «materiellen wie auch immateriellen, langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, der durch einen Überschuß an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet, in gesellschaftliche, kulturelle und politische Ublichkeiten eingebunden ist und sich in dem Maße verändert, in dem sich die Weise seiner Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert». ⁸ Diese Entwicklung geht schließlich mit einer Erweiterung des Projekts und seiner Zielsetzung einher. Während es zu Beginn des Werkes um die Erforschung von ausgewählten Kristallisationspunkten des nationalen Erbes ging, entstand daraus allmählich – und wieder einmal vor allem im dritten Teil – eine neue Form der Geschichtsschreibung. Um Pierre Nora zu zitieren, handelt es sich dabei um eine Geschichtsschreibung, die «viele Stimmen umfaßt und die besser als die klassische Geschichte den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen unserer Zeit entspricht». Sie weigert sich, «das Symbolische in einen gesonderten Bereich zu verbannen», und

versteht sich statt dessen als «Beitrag zur Entwicklung einer Symbolgeschichte» und als Versuch, «eine symbolische Topologie Frankreichs zu erstellen». Die *Lieux de mémoire* definieren Frankreich «als eine Realität, die selbst gänzlich symbolisch ist», und erheben dabei den Anspruch, «eine Geschichte Frankreichs auf einer höheren Ebene» zu sein und «einen anderen Umgang mit der nationalen Geschichte» zu ermöglichen.

Das Abenteuer der *Lieux de mémoire* und der damit zusammenhängende Durchbruch zu einer neuen Form der Geschichtsschreibung sind nicht zu trennen von der Persönlichkeit und dem Lebenslauf des Initiators des Projekts und Herausgebers des Gesamtwerks. Geboren 1931 in Paris in einer Familie des assimilierten großbürgerlichen Judentums, gehört Pierre Nora, der sich als Jugendlicher während der deutschen Besatzung von Frankreich verstecken mußte, um der Deportation zu entgehen, von seiner Herkunft und familiären Prägung her dem gleichen Milieu wie Marc Bloch, Raymond Aron oder noch Robert Badinter an: Er ist ein typischer Vertreter dieses Milieus der assimilierten Juden, das den Glauben als Privatangelegenheit betrachtet und dessen tiefer Patriotismus in einem glühenden Bekenntnis zu den Werten der *Lumières* und zum Erbe der französischen Revolution verwurzelt ist, die als erste den Juden die volle Gleichberechtigung zuerkannte.⁹ Nach dem Studium der Geschichtswissenschaft und einer zweijährigen Tätigkeit als Geschichtslehrer an einem Gymnasium in Oran während des Algerienkriegs kehrte er nach Paris zurück, war zehn Jahre lang Dozent für Geschichte an der *Sciences Po* (Pariser Institut für Politische Wissenschaften), ehe er schließlich 1977 auf eine Geschichtspräzeptur (*direction d'études*) an der *Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales* berufen wurde, jener Eliteuniversität für Sozialwissenschaften (im weiten Sinne des Wortes), die nach dem Zweiten Weltkrieg auf Initiative von Lucien Febvre gegründet worden war und deren Entwicklung und Ausstrahlung aufs engste mit der Zeitschrift *Annales* und der sogenannten *Annales-Schule* verbunden sind.¹⁰ Gleichzeitig ist Pierre Nora schließlich seit vierzig Jahren eine Schlüsselfigur des Verlagswesens und der intellektuellen Öffentlichkeit in Frankreich. Seit dem Beginn der 1960er Jahre ist er beim Verlag Gallimard für den gesamten Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften verantwortlich. In dieser Position hat er nicht nur mehrere angesehene Reihen gegründet und geleitet (1966: *Bibliothèque des sciences humaines*, 1971: *Bibliothèque des histoires*) und mehrere hundert Bücher betreut und verlegt – von Michel Foucault bis Georges Duby und Michel de Certeau, von Erwin Panofsky bis Kenneth Galbraith, um nur verstorbene Autoren zu erwähnen. Darüber hinaus hat Nora auch eine zentrale Rolle bei der Rezeption ausländischer Wissenschaftler wie auch bei der Öffnung der Geschichtswissenschaft für das ganze Spektrum der Geistes- und Sozialwissenschaften gespielt. Die 1980 erfolgte Gründung der Zeitschrift *Le Débat*, die er zusammen mit Marcel Gauchet herausgibt, steht im gleichen Zusammenhang und drückt auf auffällige Weise Noras führende

Stellung im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs des heutigen Frankreich aus.

Diese drei Dimensionen der Persönlichkeit von Pierre Nora – der republikanische Patriot, der Historiker und der Verleger – sind nicht ohne Bedeutung für ein besseres Verständnis der *Lieux de mémoire*. Sie erklären, warum das Projekt mit der Untersuchung und Darstellung der Gedächtniskultur der Dritten Republik begann, wie auch das am Anfang des Unternehmens besonders deutliche Bemühen, mit Hilfe der Geschichtswissenschaft solche republikanischen *lieux de mémoire* zu würdigen und zu retten, die in der damaligen Zeit durch die Beschleunigung der sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung gefährdet schienen. Jene drei Dimensionen erklären auch die Gliederung des Projekts, bei der die Republik als Fundament der Nation und dann die Nation als Fundament des pluralen Frankreich dargestellt wird. Auch die allmähliche Erweiterung des Blickes von der anfänglichen Konzentration auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hin zur gesamten französischen Vergangenheit von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart läßt sich auf die drei unterschiedlichen Dimensionen in Noras Werdegang zurückführen. Sie erklären weiterhin die Einordnung des Projekts in die neuen Tendenzen einer zunehmend kulturwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft, womit die neuen historiographischen Ansätze, auf die Pierre Nora zusammen mit Jacques Le Goff zu Beginn der 1970er Jahre in den drei Bänden *Faire de l'histoire* aufmerksam gemacht hatte, eingelöst werden.¹¹ Auf diese Weise läßt sich auch erklären, warum es Pierre Nora gelungen ist, die besten Vertreter der französischen Geschichtsschreibung als Autoren zu gewinnen, und warum unter diesen die an der *Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales* und im Umfeld der Zeitschriften *Annales* und *Le Débat* tätigen Historiker so stark vertreten sind – in erster Linie Jacques Le Goff, Jacques und Mona Ozouf, Jacques Revel, Marcel Gauchet, François Furet und Krzysztof Pomian, die ihm besonders nahe sind. Schließlich wird so deutlich, warum es Pierre Nora als Herausgeber gelungen ist, den Verlag Gallimard zu überzeugen, sich auf ein besonders anspruchsvolles editorisches Projekt einzulassen, bei dem zu Beginn die Risiken entschieden stärker schienen als die Erfolgchancen.

Das Projekt der *Lieux de mémoire* hängt darüber hinaus mit einem Gesamtkontext zusammen, der seine Entwicklung wie auch seinen Erfolg bedingt hat. Während es zu Beginn hauptsächlich darum ging, Überreste einer sterbenden Gedächtniskultur zu retten – daher die nostalgischen Akzente, die insbesondere in der Einleitung zum ersten Band *La République* zu vernehmen sind¹² –, ging die Weiterentwicklung des Projekts mit dem von Pierre Nora selbst abschließend thematisierten Eintritt in das *Zeitalter des Gedenkens* einher, d. h. mit dem Eintritt in ein Zeitalter, das nicht durch das Verschwinden, sondern vielmehr durch die Aufwertung des Gedächtnisses und durch eine «Hypermnese» (H. Rousso) gekennzeichnet ist.¹³ Dieser parallel zum Voran-

schreiten des Unternehmens sich vollziehende Bewußtseinswandel führte dazu, daß die *Lieux de mémoire* zunehmend zum Musterbeispiel einer neuen Art der Geschichtsschreibung avancierten und daß man in ihnen eine Geschichte der Gegenwart aus deren eigener Perspektive sehen kann, «die der Tatsache Rechnung trägt, daß die Gegenwart zur wichtigsten Kategorie unseres Selbstverständnisses geworden ist».¹⁴

Nicht zuletzt aus dieser günstigen Konstellation erklärt sich der große Erfolg der *Lieux de mémoire*. In Frankreich drückt sich dieser Erfolg in den hohen Verkaufszahlen (fast 100 000 verkaufte Exemplare) aus, in der Aufnahme des Begriffs *lieu de mémoire* in den *Petit Robert*, das Standardwörterbuch zur französischen Sprache, wie auch in der Wahl von Pierre Nora in die Académie Française (seine feierliche Aufnahme fand dort am 6. Juni 2002 statt). Er gilt aber auch gleichermaßen im Ausland, und zwar nicht nur in Form von mehr oder weniger umfangreichen Übersetzungen – von den USA bis nach China¹⁵ –, sondern auch durch Publikationsprojekte, die den Ansatz der *Lieux de mémoire* auf andere Länder übertragen. Es gibt mittlerweile vergleichbare Veröffentlichungen in Italien¹⁶, den Niederlanden¹⁷, Dänemark¹⁸, Österreich¹⁹ und nicht zuletzt in Deutschland²⁰, die auf Norras Aufforderung antworten, «den typischen Stil der Beziehung zur Vergangenheit des jeweiligen Landes herauszuarbeiten». Weitere Projekte sind in Vorbereitung und sollen demnächst erscheinen.

Die Auswahl der hier versammelten Beiträge – eine Auswahl, die in enger Absprache mit Pierre Nora getroffen wurde – will dieser dreifachen Bedeutung der *Lieux de mémoire* als «Kaleidoskop der französischen Geschichtskultur»²¹, als «einer der aufschlußreichsten Studien, die man sich über das derzeitige Frankreich vorstellen kann»²², wie auch als historiographischer Wendepunkt Rechnung tragen. Im Unterschied zu den bis jetzt in deutscher Sprache vorliegenden Übersetzungen bietet sie zum einen eine größere und repräsentativere Auswahl an, die insgesamt siebzehn Beiträge von vierzehn Autoren enthält. Mit der einzigen Ausnahme des Beitrags von Mona Ozouf über *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* handelt es sich dabei um Beiträge, die hier erstmals auf deutsch erscheinen. Während ein einziger Beitrag (*Die Marschallaise* von Michel Vovelle) aus dem ersten Teil *La République* und nur zwei (*Der Code civil* von Jean Carbonnier und *Verdun* von Antoine Prost) aus dem zweiten Teil *La Nation* entnommen wurden, stammen nicht weniger als vierzehn der hier vorgelegten Aufsätze aus dem dritten Teil *Les France*. Der Beitrag von Pierre Nora *Wie läßt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben?* (*Comment écrire l'histoire de France?*), der zu Beginn dieses dritten Teils steht, wird hier als Einleitung zum deutschen Band übernommen, während der Beitrag *Das Zeitalter des Gedenkens* (*L'ère de la commémoration*), der das ganze Werk abschließt und die Bedeutung des Projekts, seine Entwicklung und seine Rezeption rückblickend zu interpretieren versucht, gleichfalls das Schlusskapitel des vorliegenden Bandes darstellt.

Um den deutschsprachigen Lesern die Originalität der *Lieux de mémoire*, ihre innere Struktur wie auch die ihnen zugrundeliegende Dynamik zu verdeutlichen, wurden die Beiträge so gegliedert, daß sich darin die dreiteilige Struktur des Gesamtwerks widerspiegelt. Der erste Teil *Die Republik* versammelt vier Beiträge: Die beiden ersten (*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* von Mona Ozouf und *Die Marschallaise* von Michel Vovelle) stellen zwei zentrale Symbole dar, die ihren Ursprung in der französischen Revolution haben und im Laufe der Zeit paradigmatisch für die französische Identität geworden sind. Der dritte Beitrag, *Der Eiffelturm* von Henri Loyrette, ist einem Denkmal gewidmet, das 1889 für die erste Jahrhundertfeier der Französischen Revolution im Rahmen der Pariser Weltausstellung errichtet wurde und heute allgemein als Wahrzeichen von Paris und ganz Frankreich gilt. Der vierte Beitrag, *Vichy* von Philippe Burrin, setzt sich mit einer Regierungs- und Staatsform auseinander, die sich als Gegenmodell zur Republik definiert hat und in einer langen Tradition der Ablehnung und Bekämpfung der Französischen Revolution verwurzelt ist. Der zweite Teil *Die Nation* versammelt gleichfalls vier Beiträge. *Der Code civil* von Jean Carbonnier behandelt dabei eine Institution, die bis heute für die Nation Frankreich prägend und symbolisch ist, insofern sie, auf Anordnung von Napoléon Bonaparte erarbeitet, den Errungenschaften der Revolution eine juristische Form gab und gleichzeitig ältere Rechts-traditionen der Monarchie übernahm. Der zweite Beitrag, *Paris-Provinz* von Alain Corbin, analysiert die Bedeutung des Spannungs-, Abgrenzungs- und Ergänzungsverhältnisses zwischen der Hauptstadt und dem Rest des Landes für das Selbstverständnis der Nation. Der dritte Beitrag, *Verdun* von Antoine Prost, thematisiert den zentralen Platz, den die Schlacht von Verdun als Ausdruck der Geschlossenheit und Opferbereitschaft der wehrhaften Nation im französischen kollektiven Gedächtnis einnimmt. Der vierte Beitrag, *Gaullisten und Kommunisten* von Pierre Nora, stellt das Konkurrenzverhältnis dieser zwei politischen Strömungen in ihrem Bestreben dar, die besten Vertreter und Interpreten der Nation, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft, zu sein. Der dritte Teil mit dem überraschenden Titel *Les France* (*Frankreich im Plural*) setzt sich aus sieben Beiträgen zusammen und spiegelt dadurch die Tatsache wider, daß der dritte Teil der *Lieux de mémoire* der bei weitem umfangreichste des gesamten Werkes ist. Der erste Beitrag, *Der Boden* von Armand Frémont, zeigt, wie die Spezifik und die innere Vielfalt Frankreichs in einer jahrtausendealten Tradition der Besiedlung und der Bewirtschaftung des Bodens verankert sind. Der zweite Beitrag, *Der Hof* von Jacques Revel, analysiert die weitreichende Prägung der sozialen, politischen und kulturellen Identität Frankreichs durch die absolute Monarchie. *Jeanne d'Arc* von Michel Winock setzt sich mit einer emblematischen Gestalt auseinander, deren Erinnerungsgeschichte im 19. Jahrhundert durch den Gegensatz zwischen den *deux France* gekennzeichnet wurde. Der vierte Beitrag, *Descartes* von François Azouvi, stellt eine Gestalt des intellektuellen Lebens dar, die sehr schnell, wenn auch

immer kontrovers, als emblematischer Ausdruck des *esprit français* gedeutet wurde. *Die Tour de France* von Georges Vigarello stellt eine sportliche Institution dar, die seit etwas mehr als einem Jahrhundert der Gesellschaft und dem Land alljährlich einen Spiegel seiner vielfältigen Identität präsentiert. Der sechste Beitrag, «*Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*» von Marcel Proust von Antoine Compagnon, zeigt, wie und warum dieser Romanzyklus im Laufe des 20. Jahrhunderts einen herausragenden Platz im kollektiven Gedächtnis der Franzosen erlangte. Der letzte Beitrag schließlich, *Paris* von Maurice Agulhon, beschreibt, wie Paris als Ausdruck der Einheit und Vielfalt der französischen Identität konstruiert und wahrgenommen wurde.

Die hier vorliegenden Beiträge wurden nicht überarbeitet und sind in der Form übersetzt worden, in der sie ursprünglich in den 1980er bzw. zu Beginn der 1990er Jahre veröffentlicht wurden. Der Verzicht auf eine aktualisierende Überarbeitung mag auf den ersten Blick überraschend erscheinen: Die Debatte um Vichy hat sich in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts weiter zugespitzt²³, die Tour de France feierte 2003 ihren hundertsten Geburtstag, und der Prozeß der republikanischen Kanonisierung de Gaulles setzt sich ununterbrochen fort. Ausschlaggebend bei dieser Entscheidung war die Tatsache, daß die *Lieux de mémoire* eine spezifische Konstellation und eine historiographische Wende darstellen, die Pierre Nora selber als *moment-mémoire*, als den Augenblick des Gedächtnisses, definiert hat. Als Ausdruck dieser spezifischen Konstellation müssen die hier versammelten Aufsätze daher in der Form übersetzt werden, in der sie zuerst erschienen sind.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß der Verlag Gallimard unter dem Titel *Mémoires allemandes* parallel einen vergleichbaren Band veröffentlicht, der eine Auswahl von Aufsätzen aus den *Deutschen Erinnerungsorten* in französischer Übersetzung versammelt. Diese bewußte Parallelität hat auch eine symbolische Bedeutung: Sie weist auf die enge Verflechtung der französischen und deutschen Geschichte und Gedächtniskultur wie auch auf die immer stärkere Zusammenarbeit zwischen den Historikern beider Länder hin. Als solche erinnert sie an den Satz von Marc Bloch, den Fernand Braudel gern zitierte: «Es gibt keine französische (oder deutsche) Geschichte, es gibt nur eine europäische Geschichte.»²⁴

WIE LÄSST SICH HEUTE EINE GESCHICHTE FRANKREICHS SCHREIBEN?

Es kann nicht geleugnet werden, daß sich als wirkliches Problem dieser *Erinnerungsorte* die Frage stellt, wie sich heute überhaupt noch eine Geschichte Frankreichs schreiben läßt. Gleichzeitig ist hier jedoch auch der Wille zu einem Neuansatz zu erkennen, aus dem sich dieses gewaltige Unterfangen speist und der ihm, wie zu hoffen steht, gelingen wird.

Befassen wir uns also mit dem Wesentlichen, das sich in wenigen Worten darstellen läßt.

Alle bisherigen Gesamtdarstellungen der französischen Geschichte stimmen ausnahmslos in dieser einen Voraussetzung überein, daß sich die organische Totalität, diese Einheit «Frankreich», aus einer Gesamtheit von Realitäten zusammensetze, die vom Historiker zusammengestellt, analysiert, zueinander in Beziehung gesetzt und gewichtet werden müßten. Diese Realitäten beziehen sich auf das Gebiet der Historie (Daten, Persönlichkeiten, Ereignisse); auf das Gebiet der Geographie und Geopolitik; auf das Gebiet der Politik: Staat, Machträger, Regierung, Verwaltung; auf das Gebiet der Wirtschaft und Gesellschaft; auf den Bereich des Materiellen oder Institutionellen oder den des Spirituellen und Ideologischen. Aber es handelt sich dabei immer um Realitäten, so komplex sie auch sein mögen, die um sich einen hierarchisierenden Determinismus, so komplex er auch sein mag, gruppieren, wie groß auch immer der jeweilige Anteil der Zufälle oder Notwendigkeiten ist. Die großen Modelle, auf denen diese Darstellungen der französischen Geschichte beruhen, sind im übrigen viel weniger zahlreich, als es der kontinuierliche Ausstoß immer weiterer dieser Darstellungen vermuten ließe. Wenn wir uns auf diejenigen beschränken, die bis heute gültig sind und einen direkten Einfluß auf uns haben, wären hier das «romantische» Modell, das «positivistische» Modell und das «annalistische» Modell zu nennen, für die die drei Namen Michelet, Lavissee und Braudel stehen. Michelets Modell versuchte, die Gesamtheit der materiellen und geistigen Elemente in eine lebendige Einheit zu integrieren, wobei Michelet der erste sein wollte, der Frankreich «als eine Seele und eine Person» betrachtete, der erste, der in «das unendliche Detail seiner religiösen, wirtschaftlichen usw. Aktivität» eintauchte.¹ Lavissee hingegen unterzog die Gesamtheit der nationalen Tradition der kritischen wissenschaftlichen Überprüfung.² Braudel, der letzte dieser drei großen Historiker, versuchte – soweit man ein leider unvollendet gebliebenes Denkmal beurteilen kann – die Etappen der Dauer zu individualisieren, bezog die hu-

mangeographischen Ansätze Vidal de la Blaches in seine Analysen ein und extrapolierete aus den von den Wirtschaftswissenschaftlern beschriebenen Zyklen eine Synthese, wobei er als einziger in Frankreich die marxistischen Konzepte, wenn auch in abgewandelter Form, anwandte.³ In seinen publizierten Arbeiten gelingt es ihm, eine beeindruckende Fülle von geographischen, materiellen, demographischen und ökonomischen Realitäten zu verarbeiten. Doch in allen drei Fällen geht es stets darum, die Gegenwart durch das tatsächlich Geschehene zu erklären und eine kohärente Ereigniskette zu konstruieren, auch wenn sich diese auf ganz verschiedene Beeinflussungs- und Reichweitebenen erstreckt.

Nun möchte ich keineswegs behaupten, daß diese Realitäten nicht existieren und daß andererseits das hier vorgestellte Frankreich nichts Imaginäres hat. Doch von der Minute an, da man sich weigert, das Symbolische einem ganz bestimmten Gebiet zuzuweisen, und statt dessen Frankreich als eine Realität definiert, die selbst symbolisch ist – das heißt also faktisch, diesem Frankreich jede mögliche Definition verweigert, die es auf zuweisbare Realitäten reduzieren würde –, steht der Weg zu einer ganz anderen Geschichtsbeachtung offen. Diese untersucht nicht mehr die Determinanten, sondern deren Auswirkungen; nicht mehr die Aktionen, die in Erinnerung bleiben oder deren sogar gedacht wird, sondern die Spuren dieser Aktionen und die Spielregeln dieser Formen des Denkens; nicht mehr die Ereignisse an sich, sondern deren Konstruktion in der Zeit, das Verschwinden und Wiederaufleben ihrer Bedeutungen; nicht die Vergangenheit, so wie sie eigentlich gewesen ist, sondern ihre ständige Wiederverwendung; ihr Gebrauch und Mißbrauch sowie ihr Bedeutungsgehalt für die aufeinanderfolgenden Generationen; nicht die Tradition, sondern die Art und Weise, wie diese geschaffen und weitergegeben wird. Kurz: Es geht weder um Wiederaufstellung noch um Rekonstruktion, nicht einmal um Darstellung, sondern um *Wiedererinnerung*, wobei Erinnerung nicht einen einfachen Rückruf der Vergangenheit, sondern deren Einfügung in die Gegenwart meint. Es geht um eine Geschichte Frankreichs, aber eine zweiten Grades.

Sich auf diese Weise vorzugsweise mit der historiographischen Dimension zu befassen oder sich sogar deren Imperativen zu unterwerfen hat rein gar nichts mit einer Umgehungsstrategie zu tun, um damit etwaigen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen oder die Konsequenzen aus den wissenschaftlichen, geistigen oder staatsbürgerlichen Unmöglichkeiten einer plausiblen Synthese der ungewissen Geschichte eines ungewissen Frankreichs zu ziehen. Vielmehr wage ich sogar zu behaupten, daß sich diese Methode sehr eng und auf geschickte Weise in den Vertiefungsprozeß der historischen Bewegung selbst einfügt, so wie er sich seit mehr als einem Jahrhundert immer schneller entwickelt und so wie seine Anfänge auf die Entdeckung der Geschichtswissenschaft als wissenschaftlicher Disziplin zurückgehen. Grundlage der Geschichte als Wissenschaft und Bewußtsein in der Abfolge ihrer

Fortschritte und ihrer entscheidenden Neuerrungen war es immer, eine klare Trennung und kontrollierte Diskontinuität aufrechtzuerhalten zwischen dem, was die jeweiligen Zeitgenossen zu erleben und erlebt zu haben meinten, und der möglichst gründlichen wissenschaftlichen Auswertung dieser Ansammlung von Glaubenssätzen und Annahmen; jeder dieser Fortschritte war verbunden mit dem Schock einer großen Umwälzung, die eine allgemeine Neuausrichtung der Quellen, Methoden und Interessenschwerpunkte bewirkte. Auf diese Weise führten das Trauma der Niederlage von 1870 und die Rivalität mit Deutschland dazu, daß man quasi unter einem kategorischen, die Unterschiede herausarbeitenden Imperativ durch den Rückgriff auf geschriebene, gut verifizierte Quellen die Gesamtheit der überlieferten nationalen Tradition einer kritischen Überprüfung unterzog, was eine klare und definitive Trennung von narrativen und archivalischen Quellen voraussetzte. Auf diese kritische Diskontinuität folgte mit dem Krieg von 1914 und der Weltwirtschaftskrise von 1929, einem Datum, das fast symbolisch mit der Schaffung der historischen Zeitschrift *Annales* zusammenfiel, durch die Fortschritte der Wirtschaftswissenschaften und der statistischen Demographie das Aufsteigen einer *strukturellen* Diskontinuität, die darin bestand, der subjektiven Erlebniszeit des individuellen oder kollektiven Bewußtseins die unwiderlegbare Wahrheit der lang- oder mittelfristigen Determinierungen entgegenzusetzen, von denen bereits die Durchschnittswerte dem Leben der Gesellschaften und Individuen einen Rahmen gaben und ihre Erneuerungsrhythmen, ihre Lebensdauer, ihr Heiratsalter, ihre Chancen, schweren Epidemien zu entgehen oder reich zu werden, ihre Art zu leben, zu lesen und zu sprechen, bestimmten. Ausprägung dieser Diskontinuität ist Braudels berühmtes Konzept der «longue durée», der historischen Langzeitperspektive, also von Grundfeststellungen, die auch einschneidende Geschichtsereignisse überdauern – ein Konzept, das in hohem Maße dazu beitrug, die illusorische Homogenität der historischen Zeit aufzubrechen. Im Rahmen derselben historischen Vertiefungs- und Verbreiterungsbewegung haben der Entkolonialisierungs-Schock und der Beginn des langanhaltenden globalen Wirtschaftswachstums – die gleichzeitig die vertikale Verbindung zu «dieser Welt, die wir verloren haben» kappten, wie es ein englischer Demograph ausdrückte, und doch auf heftige Weise horizontale Solidaritäten entstehen ließen zu dieser Welt der «Kannibalen», wie sie noch Montaigne nannte, diesen uns so nahen Mitmenschen, die uns zuvor doch in vielem so wenig zu ähneln schienen – das Wissen und das Bewußtsein von einer inneren Entfremdung in uns selbst und einer Diskontinuität unserer Identität mit der uns umgebenden Zeit befördert, etwas, das uns gleichzeitig die zunehmende öffentliche Verbreitung der Psychoanalyse bewußt und einsichtig werden ließ. Man könnte dies die *ethnologische* Diskontinuität nennen. Vor allem sie hat zur Entwicklung einer Geschichte der «Mentalitäten» und zum Interesse an Randgruppen – unseren eigenen Kolonisierten – beigetragen sowie zu einer Historisie-

zung bisher als überzeitlich angesehener Bereiche (wie dem Klima, dem Körper, dem Mythos, dem Fest) oder als Trivialität betrachteter Themen (wie der Küche, der Hygiene und den Gerüchen). Außerdem führte sie, mitbedingt durch die neue Rolle der Medien, zu einem neuen kritischen Interesse an Fragen wie Öffentlichkeit, Bild und «Ereignis». Hier begegnet uns als weitere symbolische chronologische Übereinstimmung das Ende des Algerienkriegs im Jahre 1962 und das Erscheinen des wichtigsten Buches dieser Periode, Michel Foucaults *Geschichte des Wahnsinns*. Während in der ersten Phase die Werktitel häufig mit «Ursprünge von ...» und in der zweiten mit «Strukturen von ...» begannen, wurde nun «Geburt von ...» zu einem der häufigsten Titel, der eine neue Sequenz markierte, eine Geschichte von sich und den anderen. Dies war auch die Zeit, als die Historiker nicht mehr primär vom «Subjekt», sondern vom «Objekt», vom «Gegenstand» sprachen, um allerdings weiterhin dasselbe zu sagen. Die Diskontinuität, die wir heute erleben, fügt sich ein in den gleichen und stetig wiederholten Rückgriff der Geschichte auf sich selbst, in die Folge und Weiterführung derselben allerdings noch erweiterten Phasenverschiebung, in diese Differenzierung, bei der es sich um nichts weniger als einen allgemeinen Niedergang und anschließenden Wiederaufschwung der Gesamtheit der historischen Tradition handelt.

Diese Diskontinuität, die man nur als *historiographische* bezeichnen kann, ist gleichzeitig diffuser und radikaler als die anderen. Diffuser, weil sich in ihr mehrere Phänomene überschneiden, von denen jedes für sich genommen äußerst komplex und von großer Reichweite ist: die politischen und nationalen Auswirkungen des Endes der gaullistischen Epoche, die Folgen der Erschöpfung der revolutionären Idee und die Effekte des durch die wirtschaftliche Krise hervorgerufenen Schocks. Aber auch radikaler, da sich diese drei Phänomene verbunden haben und zwischen den Anfängen der sogenannten «zweiten französischen Revolution»⁴ sowie dem Übergang zum dritten Jahrtausend zu den Elementen einer ganz neuen Konstellation wurden, die die Beziehung zur Vergangenheit und zu den traditionellen Formen des Nationalgefühls tiefgreifend veränderte.

Geschichte, genauer die französische Nationalgeschichte, wurde schon immer vom Standpunkt der Zukunft aus geschrieben. In Abhängigkeit von der impliziten, manchmal sogar expliziten Vorstellung von dem, was sein müßte oder wie die Zukunft aussehen würde, bildete sich in der alles Vergangene enthaltenden Unbestimmtheit eine allgemeine Erinnerung all dessen heraus, was die Gemeinschaft von sich bewahren mußte, um das, was sie erwartete und was sie vorzubereiten hatte, angehen zu können. Dies ließ aus der Gegenwart ein einfaches und permanentes Durchgangsstadium und aus dem Historiker einen Wanderer zwischen den Zeiten werden, der halb als Notar und halb als Prophet wirkte. Im großen und ganzen folgten diese Vorwegnahme des Zukünftigen und Bestandsaufnahme des Vergangenen drei großen Verständnis- und Interpretationsschemata: einmal dem einer eventuellen

Restauration (einer vergangenen Regierungsform, einer Verankerung im ländlichen Heimatboden, eines durch und durch christlichen Frankreich); dem eines möglichen Fortschritts (der Herrschaft des Menschen über die Natur und sich selbst, einer funktionierenden Organisation der Dingwelt); und dem einer zu erstrebenden Revolution und einem Neubeginn der Geschichte. Aus diesen drei Schemata hat das unerbittliche 20. Jahrhundert nach und nach alle Hoffnungen und Illusionen entschwinden lassen. Und zwischen der bedrängenden Unvorhersehbarkeit einer unendlich offenen und doch eigentlich perspektivlosen Zukunft und der faktenüberladenen Unübersichtlichkeit einer in den Zustand der undurchdringlichen Opazität zurückgekehrten Vergangenheit wurde die Gegenwart zur Kategorie unseres Selbstverständnisses. Dabei handelt es sich jedoch um eine erweiterte Gegenwart, in der sich der bereits vollzogene Wandel fortsetzt und die sich selbst nur vermittelt einer Vergangenheit zu erfassen vermag, die zu neuem Zauber und Mysterium gelangt, einer Vergangenheit als Zuflucht, von der man mehr als je zuvor annimmt, daß sie die Geheimnisse nicht nur unserer «Geschichte», sondern unserer gesamten «Identität» birgt.

Welch seltsamer Moment der Ablösung und des Neubeginns, wo die Franzosen nicht mehr bereit sind, «für das Vaterland zu sterben», aber insgesamt doch willens sind, für dieses Vaterland Interesse und Zuneigung zu entwickeln. Wo nicht nur die Geschichte Frankreichs, seiner Politik, seiner Wirtschaft, seiner Gesellschaft, sondern auch und vor allem seine Landschaften, sein archäologisches und materielles Erbe, seine Traditionen, seine Künste und sogar noch die geringsten Zeugnisse seines Wesens plötzlich der Liebe und Zuneigung, der Ehre, bewahrt zu werden, und dem Interesse, Näheres über sie zu erfahren, wert erscheinen und man dies alles feierlich zu einem nationalen Kulturerbe erklärt, von dem man zwar nicht mehr genau weiß, von wem es herrührt, noch wozu es dienen könnte, das aber gerade deswegen noch wertvoller geworden ist. Eine Zeit, in der alle Meinungsumfragen auf einen zunehmenden Konsens hinweisen, in der sich die Mehrheit der Franzosen zum ersten Mal seit der Revolution über das Wesen ihrer Institutionen weitgehend einig zu sein scheint, auch wenn man ihre ständige Anpassung an neue Gegebenheiten für nötig hält, und in der sich alle Parteien, selbst die der extremen Rechten, zur Republik bekennen. Eine Zeit, in der die klassischen Gegensätze – das neue gegen das alte Frankreich, das laizistische gegen das religiöse Frankreich und sogar das Frankreich der Linken gegen das der Rechten – ihre starre Ausschließlichkeit verloren haben, da selbst der verbliebene Rest der alten Kommunistischen Partei und der im Aufschwung befindliche Front National zumindest verbal ihre Unterstützung der demokratischen Prinzipien betonen.

Allerdings ist dies auch eine Zeit, in der eine völlig neue Unsicherheit über die Erziehungsinhalte herrscht; in der die Verteidigung der Freiheit für konfessionelle Schulen in den achtziger Jahren zur größten Straßendemonstra-

tion der Nachkriegszeit führt; wo der politische Diskurs seinen ganzen Kredit verliert, indem er sich vor klaren Aussagen drückt; wo die geringste Reform des wohlhabensstaatlichen Systems sakrosankte Prinzipien in Frage zu stellen scheint; wo die bloße Idee einer Rechtschreibreform zu den größten Aufregungen führt; wo das französische Staatsbürgerschaftsrecht, das in Abhängigkeit von den demographischen Erfordernissen ständige Änderungen erfährt, angesichts der Bedeutung und des Ausmaßes der Einwanderung aus dem Maghreb eine große Kontroverse über die Definition des Nationalen auslöst; und in der jede Berührung auf die Vergangenheit; und sei diese noch so entfernt, schlagartig alle Dämonen weckt, die man längst endgültig eingeschlagen glaubte.

Ja, dies ist ein seltsamer Moment, der einerseits das Verschwinden eines «dominierenden und sich seiner selbst sicheren» Frankreich erlebt, auch wenn dieses tief gespalten war, andererseits aber auch jenseits der letzten Reflexe eines glühenden Nationalismus, wie ihn ein erlöschender jakobinismus verkörperte, die Entwicklung eines ganz neuen Gefühls verspürt: die Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten französischen Einzigartigkeit, die Entdeckung einer tiefen Verwurzelung in dem Phänomen der französischen Nation, eine pluralistische und fast völlig undifferenzierte Neugier auf den Reichtum und die Unterschiedlichkeit der nationalen Ausprägungen. All dies wirkt, als hätte Frankreich aufgehört, eine Geschichte zu repräsentieren, die uns trennt, und wäre statt dessen zu einer Kultur geworden, die uns vereint, und zu einem Besitz, dessen Ertrag man wie den eines alten Familienbesitzes betrachtet. Wir gehen also von einem Nationenmodell zum anderen über.

Das klassische providentialistische, universalistische und messianische Modell hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg und spätestens nach dem Ende des Algerienkriegs, der trotz des Aufstiegs Frankreichs in den Rang einer Nuklearmacht doch das Gefühl endgültig besiegelte, einem nationalen Niedergang beizuwohnen, immer mehr aufgelöst. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich die nationale Idee durch eine Identifikation mit der Macht eines Staates ausgedrückt, der sich gerade in den Zeiten ernstester Herausforderungen durch den Ausweis einer auch dann sogleich wiedererneuerten Größe bestätigen konnte. Es war ein Staat, der sich auf das Land in Form eines genau bestimmten Territoriums gründete und der den militärischen Schutz von dessen Grenzen gegenüber seinen ausländischen Nachbarn garantierte. Aber es war auch ein Staat, der als Träger, Beschützer, Vektor und Steuerungsinstanz der nationalen Dynamik zu dienen hatte. Andere Länder konnten die prägenden Grundlagen ihres Zusammenhalts und das Geheimnis ihrer Gemeinschaftlichkeit auf die Wirtschaft, die Religion, die Sprache, die gesellschaftliche oder ethnische Übereinstimmung oder auf die Kultur selbst zurückführen. Frankreich hingegen verdankte sie dem Bewußtsein und nie nachlassenden Handlungswillen eines Staates, den es im Gegensatz zu seinen Nachbarn in zwei Extremformen

erlebt hatte: dem Absolutismus Ludwigs XIV. und der Revolution. Mit erstem verbindet sich die stets lebendig gebliebene Alternative, das nationale Schwerekraftzentrum in die Hände einer Zentralmacht zu legen oder es im Gegenteil den Formen einer funktionierenden Zivilgesellschaft anzuvertrauen. Aus der Revolution entstanden dagegen zwei französische Ausprägungen der nationalen Idee, die uns im nachhinein eher komplementär denn gegensätzlich zu sein scheinen: nämlich Frankreich unter der Devise der Republik wie auch der Menschenrechte, also das Frankreich «seiner Erde und seiner Toten» (Barres).

Die tiefgreifende Umgestaltung des nationalen Bewußtseins, die wir heute erleben, weist freilich auf ein völlig anderes Modell der Nation hin. Es entspricht der neu angenommenen Rolle Frankreichs als Mittelmacht und seiner Einbindung in ein europäisches Ganzes, das seine fortdauernden Konflikte auf pluralistische und rein friedliche Weise zu lösen pflegt. Es entspricht im Innern einer Generalisierung der modernen Lebensweisen, einem Wunsch nach größerer Dezentralisierung, nach zeitgenössischen Formen des staatlichen Eingreifens und einem stark gewachsenen Anteil der Einwanderer an der Bevölkerung, der sich immer schwerer mit den klassischen Assimilationsmethoden integrieren läßt. Auf politischem Gebiet entspricht es vor allem dem zunehmenden Verschwinden eines Nationalismus, wie wir ihn seit über einem Jahrhundert gekannt hatten und wie er sich mit der Errichtung der Republik als endgültiger Form der Nation herausgebildet hatte, sei es in seiner linken, jakobinischen und patriotischen, sei es in seiner rechten, konservativen, reaktionären oder auf Barres und Maurras zurückgehenden Version. Zu dieser tiefgreifenden Änderung haben die beiden wichtigsten politischen Parallelen des 20. Jahrhunderts, der Gaullismus und der Kommunismus gemeinsam und jeder für sich sehr stark beigetragen, indem sie, wie in diesem Buch dargestellt,⁵ gleichzeitig den Höhepunkt des nationalrevolutionären Frankreich wie auch dessen Schwanengesang verkörperten.

Dieser Abschied vom traditionellen Nationalismus führte nun aber keineswegs zu einer Abschwächung des Nationalgefühls, sondern setzte im Gegenteil dessen Dynamik erst richtig frei. Diese zeigt sich in einer manchmal fast ans Obsessive grenzenden Bekräftigung und Vertiefung dessen, was Frankreich einen Zugang zur Größe verschafft, nämlich aller Formen seiner großen Geschichte. Gemessen an seinen traditionellen Kriterien könnte es den Anschein haben, als nehme das Nationalgefühl ab. Aber zweifellos haben sich weniger seine Intensität verändert als vielmehr seine Dimensionen und Ausdrucksformen. Der allumfassende Rahmen einer Welt- und Kolonialmacht ist endgültig vergangen, der Rahmen des Mutterlands, an dem sich dieses festmachte und schließlich erstarrte, verlagerte sich nach oben und nach unten, auf die übergeordnete Ebene Europas, des «Westens» und der Demokratie, und auf die darunterliegende Ebene der lokalen Gegebenheiten wie Region, Familie und Landschaft. Aus einem zuvor rein affirmativen Nationalgefühl

ist ein sich selbst hinterfragendes geworden. Statt wie früher aggressiv und militaristisch, definiert es sich nun über einen Wettbewerb, dessen Bezugsgrößen die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und sportliche Rekorde sind. War es früher auf das Opfer, den Trauerkult und die Abwehr nach außen bezogen, so wird es nun zunehmend genießerisch, neugierig, man könnte fast sagen, touristisch. Statt des Pädagogischen betont es nun die Medienwirksamkeit, so wie aus dem Gemeinsam-Kollektiven das Individuelle, ja Individualistische geworden ist. All das bildet quasi ein Frankreich à la carte, ein Frankreich der Speise- und der Michelin-Karten. Das Nationalgefühl war bisher im höchsten Maße staatsbürgerlich; nun ist es weitgehend affektiv und fast sentimental. Es war universalistisch; nun vertritt es zunehmend Partikularinteressen. Es bewies sich bisher durch den Einsatz des eigenen Körpers, heute versteht es sich als rein symbolisch. Ist das «eine» Frankreich nun zum gemeinsamen Nenner aller möglichen Frankreichmodelle geworden?

Sich diesem ungeheuren Wandel anzupassen ist heute vornehmste Aufgabe der Historiker Frankreichs. Sie zwingt sie dazu, zur Betrachtung des Nationalen zurückzukehren. Dies allerdings nicht aus irgendeiner hingebenden Verehrung heraus, bei der sich unter einem wissenschaftlichen Deckmantel die üblen Gerüche eines ausschließenden, krankhaften Nationalismus verbergen, sondern weil sich der nationale Rahmen als der stabilste und dauerhafteste erwiesen hat. Es ist also dieser Wandel, der uns zur Erinnerung verpflichtet, freilich nicht aufgrund einer die Vergangenheit verklärenden Nostalgie oder gar eines museographischen Wahns, sondern weil in einem Land, dessen unvergleichliche Kontinuität das Gewicht einer langen Zeitspanne spüren läßt, die Legitimation jedes Geschichtsbruchs angesichts dieser Treue zur Vergangenheit allein durch deren Rekonstruktion und permanente Neuerschaffung möglich ist. Die Engländer haben die Tradition, wir aber haben die Erinnerung. Es ist aber auch dieser Wandel, der uns eine fast atomistische Aufgliederung der Untersuchungsgegenstände auferlegt, und dies nicht, um wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte, von Objekt zu Objekt zu flattern, sondern weil sich durch das Zerbersten des zentralen Motors dessen Einzelteile über eine weite Fläche verstreut haben. Dieser Wandel verpflichtet uns denn auch zur historiographischen Sorgfalt, nicht aus Lust an der Bricolage oder aufgrund einer perversen Neugierde nach der Kehrseite der Dinge, sondern weil die Art und Weise, wie diese das Ganze konstituierenden Einzelbausteine bis zu uns gelangt, erschienen, wieder verschwunden, der Verschrottung zugeführt und wiederverwendet wurden, genau der Stoff ist, aus dem das besteht, was uns entstehen ließ. Er ist es, der uns auf denselben Waagschalen derselben Waage das Gewicht der höchsten Ausprägungen der Tradition des französischen Universalismus und das der bescheidensten Werkzeuge anzeigt, aus denen sich diese aufbaut, denn was es zu verstehen und in seinen Einzelheiten verständlich zu machen gilt, ist genau dieses Wie und Warum eines Hangs zum Universellen, der vielleicht die

größte französische Eigenheit darstellt. Leider gibt es in diesem Buch und seinem Aufbau nur wenig Raum für die Entfaltung der eigenen Phantasie und eigene Erkundungsgänge. Es ist dies aber die von den gegenwärtigen Erfordernissen zwingend verlangte Vorgehensweise, die einzige, die dem heutigen Stand des Wissens und Bewußtseins entspricht. Gott steckt in den Details, ebenso wie Frankreich.

Aber diese Gesamtaufnahme der sich in Symbolen und dem nationalen Erbe verkörpernden Einheit impliziert im Gegenzug eine tiefgehende individuelle Aneignung ihrer unterschiedlichen Erscheinungsformen, einen innerlichen und ganz persönlichen Austausch mit ihnen, eine private Verbindung, in der sich die ganz neue Rolle des Historikers in einem Gemeinwesen zu bewähren hat. Alle, die an diesem Unternehmen teilgenommen haben, mußten sich auf fundamentale Weise mit ihr auseinandersetzen. Der neue Historiker: weder ein Notar noch ein Prophet, vielmehr ein Interpret und Vermittler. Immer noch ein Wanderer zwischen den Welten, aber nicht mehr zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern zwischen der blinden Fragestellung und der erleuchteten Antwort, zwischen den öffentlichen Zwängen und der einsamen Geduld des Laboratoriums, zwischen dem, was er empfindet, und dem, was er weiß. Austausch, geistige Teilhabe und ein Geben und Nehmen, aus dem heraus sich schließlich ein Sinn entwickelt und in dem sich immer noch eine ganz spezielle Mission erkennen läßt.

Was bleibt nun aber von der Republik, wenn man aus ihr den zentralisierenden Jakobinismus, «Freiheit oder Tod» und das «Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit» entfernt? Was bleibt von einer Nation ohne Nationalismus, Imperialismus und Allmacht des Staates? Was bleibt von einem Frankreich ohne Universalismus? Eine Erkundung, ein Kennenlernen seiner selbst.

Eine ausführliche Selbsterkundung, die aus diesen *Erinnerungsorten* bei gleichem Elan und gleichem Schritt mein Frankreich und das Frankreich jedes einzelnen und von uns allen machen wird.

Aus dem Französischen von Michael Bayer